

Liebe Gemeinde,

was heißt Glauben? Diese Frage drängt sich auf, wenn man auf Simon Petrus schaut, den „Fels“ des Glaubens. Petrus ist nach dem Zeugnis der Evangelien der erste Jünger Jesu gewesen und später auch ihr Sprecher. Petrus war einer der ersten Augenzeugen des Auferstandenen und einer der Führer der Jerusalemer Urgemeinde. Der Legende nach war er später der erste Bischof in Rom und starb dort unter Kaiser Nero den Märtyrertod. Über seinem vermutlichen Grab steht heute der Petersdom. Von Petrus leitet der Papst bis heute seinen universalen Primatsanspruch über die gesamte Christenheit ab. Und Petrus ist neben Stephanus und Paulus einer der drei Namenspatronen unserer Kirche.

Aber ich möchte heute keine evangelische Heiligenpredigt halten. Ohnehin kann man historisch nur wenig über Petrus sagen. Das Wenige, das wir über ihn wissen, steht in den Evangelien und dient der Verkündigung. Demnach war er ein einfacher Mann, der mit seinem Bruder und seiner Familie am See Genzaret, vermutlich in Kapernaum, lebte und dort seiner Arbeit als Fischer nachging, bevor er dort Jesus begegnete. Diese Begegnung hat sein ganzes Leben radikal verändert und fortan

gehörte er zum engsten Kreis um Jesus. Die Evangelien stellen ihn als einen impulsiven und teils widersprüchlichen Charakter dar. Er ergreift gerne als erster das Wort und er prischt auch gerne vor, wenn es darum geht, aus dem Boot auszusteigen und über das Wasser zu laufen, oder für Jesus auf dem Berg eine Hütte zu bauen. Er verspricht vollmundig, Jesus mutig bis zum bitteren Ende beizustehen und schläft dann doch im Garten Getsemane ein und verleugnet ihn dreimal, bevor der Hahn kräht. Er spricht als Erster das Christusbekenntnis und versucht unmittelbar danach, Jesus von seiner Mission abzuhalten. Und auch später, als Führer der Jerusalemer Urgemeinde, gerät er mit Paulus aneinander, als er den hellenistischen Christen die Tischgemeinschaft verweigert, obwohl er diese vorher ausdrücklich anerkannt hat. Und doch ist dieser widersprüchliche und gegensätzliche Mann für die frühe Kirche und bis heute eine der prägnantesten Glaubenszeugen gewesen und geblieben: Petrus, der „Fels“ des Glaubens.

Noch einmal: Was können wir im Blick auf Simon Petrus für unseren Glauben lernen? Drei Antworten sind mir wichtig:

1. Glaube ist ein Geschenk Gottes, keine fromme Leistung.

Nicht Petrus entscheidet sich für Christus, sondern Christus entscheidet sich für Petrus. Die Geschichte des Petrus mit Jesus beginnt nicht damit, dass Petrus zu Jesus kommt, sondern dass Jesus zu Petrus geht. Jesus steigt in das Boot des Petrus und lässt sich von ihm auf den See hinaus rudern. Er lässt ihn die Netze nochmals auswerfen. Und er macht ihn zum Menschenfischer. Glaube beginnt mit Gottes Handeln an uns. Er schenkt sich uns in der Taufe. Er macht uns ein Beziehungsangebot und an uns liegt es, dieses anzunehmen. Unsere Taufe ist der Dreh- und Angelpunkt unserer christlichen Existenz, liebe Gemeinde. In der Taufe schenkt sich uns Gott ganz und gar und ohne Wenn und Aber. Und unser Glaube ist nichts anderes als der lebenslange Versuch, darauf eine Antwort zu geben. Viele Menschen heute haben ihre Schwierigkeiten mit dem Glauben. Oder sie haben den Bezug zu Gott ganz und gar aus den Augen verloren. Viele sagen: Ich kann nicht glauben. Die Geschichte des Petrus erinnert uns daran, dass es genau umgekehrt sein könnte: Vielleicht haben wir unsere Schwierigkeiten mit dem Glauben, weil wir uns nicht mehr beschenken lassen können. Wir wollen uns alles selbst leisten, wir planen und kontrollieren unser Leben. Überraschungen und Geschenke kann es da eigentlich nicht mehr geben. Hätte Petrus so gedacht, wäre er

niemals zum Fischen am helllichten Tag ausgefahren. Dann hätte er niemals den Fang seines Lebens gemacht. Und er hätte niemals zu seiner eigentlichen Berufung als Menschenfischer gefunden. Petrusglaube ist das Sich-Einlassen auf Gott, das Ergriffensein von Gott auch dort, wo wir ihn – noch – nicht begriffen haben oder begreifen können.

2. Glaube lebt aus dem Wagnis, nicht aus der Sicherheit.

Petrus steigt aus dem Boot und läuft auf dem Wasser. Er riskiert den Seewandel, weil Jesus ihn dazu auffordert. Er hat keine Beweise, keine Garantien, keine Sicherheiten. Gegen jede Erfahrung, gegen besseres Wissen riskiert er das Unmögliche. Und natürlich bricht er ein und droht unterzugehen. Keiner kann über Wasser laufen, auch Petrus nicht. Aber dann, als ihm das Wasser schon buchstäblich bis zum Hals steht, ergreift Jesus seine Hand und bewahrt ihn vor dem Untergang. Glaube ist keine Lebensversicherung. Er bewahrt uns nicht vor den Untiefen und Gefahren des Lebens, sondern in ihnen. Nur wer sein Leben riskiert, wird es bewahren. Nur wer im Vertrauen auf Gott Ja sagt zum Abenteuer Leben, wird Gottes hilfreiche Hand immer wieder spüren. Auch damit haben viele Menschen heute Schwierigkeiten. Denn unsere moderne Mentalität versteht das

Leben genau anders herum: Erst müssen wir uns absichern und versichern gegen alle Überraschungen und Wechselfälle, gegen Krankheit und Tod, Arbeitslosigkeit und Berufsunfähigkeit, gegen Unfälle und Pflegebedürftigkeit und Risiken jeglicher Art. Erst dann können wir entspannt und sicher leben zu können. Aber schon das Gleichnis vom reichen Kornbauern mahnt dieser Sicherheitspolitik, die uns am Leben hindert anstelle das Leben zu fördern. Petrusglaube macht Ernst damit, dass es keine umfassende Lebensversicherung gegen alle Wechselfälle des Lebens gibt, wohl aber eine Hand, die sich uns immer wieder entgegenstreckt, wenn wir Hilfe, Trost und Halt im Leben brauchen.

3. Glaube fördert den Mut zur Unvollkommenheit, nicht den Zwang zur Perfektion.

Wer glaubt, darf sein wie Petrus. Kein Über-Mensch und kein Über-Christ. Sondern Mensch mit allen Ecken und Kanten, mit guten Vorsätzen und kläglichem Scheitern, mit mutigen Sprüchen und ängstlichem Handeln. Als Jesus verhaftet wird, verspricht er ihm vollmundig, dass er ihn auf keinen Fall verlassen wird. Als ihn die Soldaten der Tempelwache festnehmen, schlägt er einem von ihnen mit dem Schwert das Ohr ab. Aber

dann, als er den Ernst und die Ausweglosigkeit der Lage im Licht des jungen Tages erkennt und sich selbst in Lebensgefahr bringt, bekommt er es mit der Angst zu tun. „Ich kenne diesen Menschen nicht!“ Dreimal verleugnet er seine Beziehung zu Jesus, dreimal sagt er sich demonstrativ von dem los, der ihm bedingungslos seine Freundschaft geschenkt hat und immer wieder die Hand geboten hat. Und dann, als der Hahn kräht, als ihm sein klägliches Scheitern bewusst wird, kann er nur noch davonlaufen und über sich selbst verzweifelt weinen. Die ganze Tragik des Glaubens wird in dieser Szene offenbar. Gott bindet sich an uns, obwohl wir uns immer wieder von ihm entfernen und lossagen. Er hält uns die Treue, obwohl wir ihn immer wieder enttäuschen. Er liebt uns nicht als perfekte Heilige, sondern als erbärmliche Sünder. Als Glaubende sind wir zugleich Sunder und Gerechte, simul justus et peccator, wie es Luther immer wieder formuliert hat. Vor allem damit haben moderne Menschen ihre Schwierigkeiten. Vor allem deshalb fällt vielen heute der Glaube so schwer. Denn er entlarvt unser modernes Menschenbild, demzufolge der Mensch das perfekte Wesen ist, der Über-Mensch, dem alles möglich ist, wenn er es nur wirklich will, als Illusion und als Blasphemie. Nein, wir sind als Menschen keine Superwesen, sondern Mängelwesen, die von

der Geburt bis zur Bahre auf Hilfe und Untersützung durch andere angewiesen bleiben. Und wir werden menschlicher nicht dadurch, dass wir hart an uns arbeiten und immer perfekter werden, sondern dadurch, dass wir zu unseren Unzulänglichkeiten stehen und sie als Teil unserer Persönlichkeit annehmen lernen. Das kann ein schmerzlicher Prozess und ein anstrengender Weg sein., vor dem wir am liebsten immer wieder davonlaufen möchten. Petrusglaube lebt aus der Rechtfertigung des Sünders, aus der Erfahrung, dass Gottes Zusage und seine ausgestreckte Hand uns gelten, auch und gerade weil wir es nicht verdient haben, einfach so, aus Liebe.

Amen.